

Gewinn aus „verlorenen“ Tagen

Betrachtungen für solche, die krank sind oder krank
gewesen sind, oder demnächst krank sein werden

von

Otto Funcke

Lahr-Dinglingen (Baden)
Druck und Verlag der St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 1946, 3. Aufl.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Zur Einführung</i>	3
1. <i>Verlorene Tage</i>	4
2. <i>Auf einmal zerknickt</i>	7
3. <i>Wie benimmst du dich jetzt?</i>	9
4. <i>Die Stimme Gottes in der Stille</i>	12
5. <i>Segen des Schmelzofens</i>	16
6. <i>Krankheit – ein Springquell der Freude</i>	18
7. <i>Aber, aber – vergiss nicht!</i>	21
8. <i>Steigende und sinkende Flut (Ein Anhang)</i>	23

Zur Einführung.

Diese Betrachtungen sind der „Neuen Christoterpe“ von 1893 entnommen. Durch die Freundlichkeit von C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung (Paul Seiler) in Halle a. d. Saale, die das Verlagsrecht für die vorliegende Schrift von Otto Funcke an den Unterzeichneten abgetreten hat, ist es nun möglich, sie in Traktatform zu verbreiten.

Möge daraus bei Kranken und Gesunden viel Frucht für die Ewigkeit erwachsen.

Lahr-Dinglingen, 14. Februar 1936

Der Herausgeber: Rudolf Hafner

1.

Verlorene Tage.

Schrecklich! 7 mal 7 verlorene Tage! habe in dieser ewigen Zeit, zerknickt durch eine schwere Influenza, Pinsel und Palette nicht anrühren können,“ – so schrieb mir seinerzeit ein lieber Mann, der, wie die Leser bereits erkannt haben, seines Zeichens ein Maler war. Und wie er, so sprechen Millionen, wenn es sich um Krankheitszeiten handelt. Auch fromme Leute ergehen sich oft in solchen Reden, wenn sie sich gehen lassen.

Mir kamen diese Worte in Erinnerung, als auch ich von der eben genannten Krankheit und auch von anderen Leiden überfallen und gerade damit beschäftigt war, sehr tragische und düstere Betrachtungen anzustellen: „Ach, gerade jetzt so lahmgelegt zu werden, wo die Arbeit doppelt groß und dringend ist; nein, das ist zum Verzweifeln!“

Die Stoßseufzer des Künstlers kamen mir gerade zur rechten Zeit in den Sinn, um mich zur Besinnung zu bringen. „7 mal 7 verlorene Tage;“ – ich zuckte zusammen. Ist das nicht ein schwerer Vorwurf gegen Gott im Himmel, dass Er uns in so viel Tage hineinführt, die ohne Inhalt und Gewinn sind –? Sollte das der Wille des Gottes sein, der, wie die Schrift sagt, alle unsere Tage auf Sein Buch geschrieben hat, sollte das die Absicht des himmlischen Vaters sein, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt, sollte das der Plan des Gottes sein, der alle unsere Zeit mit Ewigkeit ausfüllen will, – dass 7 mal 7 verlorene Tage in unserem Leben sind, ja dass auch nur ein Tag verloren ist? Da müsste man an allem irre werden.

Ja, für einen tatkräftigen, energischen Menschen, der aber ohne Ewigkeitslicht seine Straße zieht, muss es in der Tat zum Verzweifeln sein, wenn er wieder und immer wieder durch Krankheit lahmgelegt und in seiner Tätigkeit unterbrochen wird. Ich begreife nicht, wie man das ohne den Aufblick auf Gott und ohne den Einblick in die Ewigkeitswelt aushalten kann. Selbst Goethe hat darum einmal gesagt: „Alle diejenigen, die kein anderes Leben hoffen, sind auch für dieses Leben tot.“ Warum? Nun, weil dieses Leben keinen Sinn, keinen Zweck, kein Ziel hat, ohne eine Vollendung in einem jenseitigen Leben. Zum Beispiel: die Besten des Menschengeschlechts waren zu allen Zeiten diejenigen, die treulich an sich selbst arbeiteten, die ihren inwendigen Menschen verbessern und veredeln wollten. Aber haben nicht die besten unter diesen Edlen immer bekannt, dass der Erfolg ihrer Arbeit weit hinter ihren Bestrebungen zurückblieb? Besser, weiser wäre es darum, solch ein Werk nie anzufangen, falls nicht ein Leben nach diesem Leben das vollendet, was hier unten angefangen ist. Es wäre leicht nachzuweisen, dass es auf dem Gebiet alles Idealen, auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Kunst, ja auch der Liebe nicht anders ist. Hier unten sind überall nur Anfänge, die weit zurückbleiben hinter dem, was unser Herz ersehnt. Armes Leben, totes Leben, wenn wir nimmer aus dem Ringen und Streben herauskommen!

Lichtlos und trostlos aber im furchtbarsten Sinne des Worts sind ohne Zweifel die Leidensperioden im irdischen Leben, wenn nicht Ewigkeitslicht sie umleuchtet. Sie starren einen an wie die von grauer Lava bedeckten und verheerten Fluren inmitten einer

lieblichen Landschaft. Dass aber die Schalen der Leiden über die Edelsten und Reinsten nicht minder als über die Rohesten und Gemeinsten ausgegossen werden, ist bekannt. Wie soll ich nun an einen gütigen Gott im Himmel, ja wie soll ich nur an irgendeine sittliche Weltordnung glauben, wenn die Leiden dieser Zeit nicht hinausweisen über diese Zeit, hin auf ein jenseitiges Ziel? – Wer das nicht glaubt, der mag von Resignation reden, soviel er will. Diese Resignation ist doch nichts anderes als eine verummte Verzweiflung. Als vernünftiger Mensch kann ich mich nie darüber beruhigen, dass in meinem Leben so viele tote Gebiete liegen, Zeiten, da man nicht genießen konnte, sondern nur leiden musste, da man in all seinem Werk nicht vorwärts kam, sondern rückwärts ging, da man seiner Umgebung zur Last statt zur Lust war, da man niemand helfen konnte, sich aber von jedermann helfen lassen musste.

Wahrlich, wenn das verlorene Zeiten sind, wo man im Irdischen nicht weiterkommt, dann sind Leidenszeiten verlorene Zeiten. Und es macht dabei keinen Unterschied, ob einer Staatsminister oder Straßenpflasterer, Opernsänger oder Arzt, Nähmädchen oder Hausfrau ist. Gestern noch fand ich ein liebes Hausmütterchen, das nach siebenwöchiger Krankheit wieder in den Haushalt gekommen, bitterlich weinend. Ach, es war drüber und drunter gegangen, es war entsetzlich viel ruiniert, derweil sie nicht dazwischen war. Es gab zerbrochene, gesprungene, beschädigte, zerrissene Sachen, wohin das scharfe hausfrauliche Auge fiel. Jeder Leser aber, auf welcherlei Lebensgebiet er auch arbeitet, wird sich hier seinen eigenen Vers machen. In Summa: dem Weltmenschen, der nur ein Diesseits kennt; geben wir vollständig recht, wenn er auf seinem Standpunkt die Leidenszeiten als verlorene Tage taxiert.

Der Christ aber, der es weiß, dass das irdische Leben nur eine Schule für die Welt der Ewigkeit ist, sollte sich schämen, von verlorenen Tagen zu reden! Sind die Leidenstage verlorene Tage, so ist das gewiss nicht so nach Gottes Absicht, sondern durch eigene Schuld. Wir haben dann nicht daraus gemacht, was wir daraus machen sollten. Richtiger, wir haben den himmlischen Erzieher nicht zu Wort und Wirksamkeit kommen lassen. Wir haben nicht bedacht, dass Seine ewige Kraft gerade in unserer zeitlichen Schwachheit, also auch in unserer Krankheit, sich wirksam bezeigen will. Wir haben also unsere Lektion nicht gelernt, sind vergeblich durch die tiefen Wasser geführt worden.

Steht nicht, wie St. Paulus schreibt, der Beruf der Menschen darin, dass sie Gott suchen und finden, – darin, dass sie durch Jesus Christus zur wahrhaftigen Gotteserkenntnis und freudigen Gotteskindschaft geführt werden sollen, um seinerzeit das „Erbteil der Heiligen im Licht“ zu empfangen? Verhält es sich also, dann sind die Zeiten verloren, die für diesen eigentlichen Lebenszweck nichts eintragen, die Zeiten, da wir mehr oder weniger ohne Gott und ohne Glauben wandelten. Verloren sind dann, vom höchsten Standpunkt aus gesehen, auch die Zeiten, wo wir vielleicht der höchsten Freuden und Ehren genossen, ja wo wir in irdischen Dingen die größten Erfolge hatten. Dennoch sind sie verloren; ebenso wie für eine Mutter, die ihr geraubtes Kind sucht, die holden Blumen am Wege, die sie beschaut, die süße Musik, auf die sie lauscht, die Unterhaltung mit teilnehmenden Freundinnen verlorene Minuten oder Stunden schafften.

Desgleichen sind für den Menschen, dem „Ewigkeit ist wie Zeit und Zeit wie Ewigkeit,“ alle die Tage verloren, da der innere Mensch keine Pflege empfing oder gar Rückschritte machte. Es ändert an der Sache nichts, wenn diese Zeiten, rein irdisch betrachtet, im süßesten Rosenduft daliegen. Ewigkeitsgewinn ist schließlich allein Gewinn. Das werden wir nicht erst erkennen, wenn wir „am kristallinen Strom“ angekommen sind; nein, wir

erfassen's hienieden schon, wenn wir nur recht zu uns selbst und zu unserem Gott kommen.

Nun leuchtet es aber jedem, der einigermaßen geistlich gesinnt ist, schnell ein, dass die Zeiten der Leiden und Demütigungen uns durchaus nicht unfähig machen, an der Erreichung unseres ewigen Zieles zu arbeiten. Das Gegenteil wird uns offenbar, wenn und sobald wir unseren Trotz und Eigenwillen sowohl wie unsere Verzagtheit einigermaßen gebändigt haben.

Ja, „wenn“ und „sobald,“ das ist das Pünktlein, um das es sich handelt. In diesem „wenn“ und „sobald“ liegen tausend Schwierigkeiten, und darum wollen wir uns damit gründlicher befassen. Ich werde aus eigener allerneuster tränenreicher Erfahrung reden; aber ich werde nach Möglichkeit meine Person dabei aus dem Spiele lassen. Aus guten Gründen! Wenn der Heiland sich einem Menschen offenbart hat, so spricht Er bald: „Sage es niemand!“, bald: „Gehe hin und sage es aller Welt!“ Es ist zuweilen schwer zu finden, welches von beiden Worten jetzt gerade uns gilt. Auf jeden Fall muss es zur Ehre des Herrn sein. Nun, dass man nichts zu renommieren hat, wenn man sechs Wochen lang durchs Tal der Schmerzen hindurchgekrochen ist, das weiß jeder Kenner des Menschenherzens. Wohl aber kann man allerlei erfahren haben, was solchen, die in der Trübsal sind oder demnächst hineinkommen, heilsam sein kann. Ist es doch schon ein heilig Werk, wenn man seine Brüder warnt, dass sie nicht in dieselben Gruben fallen, in die wir gestürzt waren.

2.

Auf einmal zerknickt.

Es gibt allerlei Art und Weg, wie uns schwere Tage kommen. Scheiden und Sterben teurer Angehörigen, tiefes Leid über missratene Kinder, über Verlust des Vermögens oder der Ehre vor den Menschen, und vieles noch wäre da zu nennen. Aber wir reden diesmal nur von den schweren Tagen, die uns durch Krankheit kommen. Es gibt angenehme kleine Krankheiten. Leibliche Leiden, die uns wenig Schmerzen und Beschwerden machen – meinetwegen ein leichter Halskatarrh –, die uns aber, soll ich sagen zwingen oder gestatten, einmal ganz stille im Zimmer zu bleiben. Das sind Zeiten, da kann man einmal etwas Ordentliches lesen, Briefe schreiben, musizieren u.s.w. Manches meiner Bücher wäre ohne solche angenehme Krankheitszeiten heute noch ungeschrieben.

Aber davon rede ich jetzt nicht, sondern von einer ordentlichen und schmerzvollen Krankheit, die uns ganz zusammenknickt und ohnmächtig macht. Und zwar auf längere Zeit. Manche Leser denken dabei an vergangenes, manche an gegenwärtiges Leid. Die, wie man sagt, „Beneidenswerten“ – ich beneide sie aber nicht –, die noch nie krank waren, sollen sich durch das, was sie hören, auf das Zukünftige vorbereiten lassen.

Also eine Krankheit überfällt dich, sagen wir plötzlich. Es ist fast komisch, wie die meisten Menschen, wenn sie erkranken, versichern, dass das Leiden gerade zur ungeschicktesten Zeit komme. „Störender, alle Pläne und Arbeiten durchbrechender konnte es gar nicht eintreten; als wenn der liebe Gott sich die Zeit ausgewählt hätte, wo ich nun in meinem Geschäft unentbehrlich bin,“ so sagen viele. Und auch ich habe oft so gesagt. Es mag auch wohl was dran sein. Gottes Gedanken sind anders als die unsrigen. Er segelt nach Seinem Kurs und durchschneidet „unbarmherzig“ den unseren, damit wir Seine wunderliche Weisheit preisen lernen.

Nun, so oder so – in wenigen Stunden ist die ganze Situation verändert. Der starke, stolze Mann, die stattliche Frau, das schöne Fräulein – sind in einen Haufen Elend verwandelt. O wie so gar nichts sind doch alle Menschen! „Was ist der Mensch?“ heißt es nun. Und der Gläubige fügt staunend und anbetend hinzu: „dass Du, o Gott, seiner gedenkst?“ Plötzlich versagen sämtliche Organe ihren Dienst; sie arbeiten alle nicht mehr, oder sie arbeiten verkehrt. Kein Appetit, keine Ruhe; Beschwerden überall; Mattigkeit und Aufregung zugleich infolge des Fiebers; quälender Husten vielleicht oder Atemnot. Doch, wozu viele Worte über das, was jeder kennt? Ach, wie ist man nun so hilflos und hilfsbedürftig! Man ist in seinem Bette wie in einem Gefängnis. Nicht eiserne Ketten sind es, die uns hier festbinden, sondern die unsichtbaren Ketten der Ohnmacht, die schwersten von allen. Ach und welche demütigende Zustände gibt es nun! Wie viel Unästhetisches – man mag nicht davon reden. Ja, nun findet auch der, der vorher auf seinen Leib sehr stolz war, es unaussprechlich zutreffend, wenn der Apostel Paulus von dem „Leib der Demütigung“ spricht. Wohl dem, der in solchen Zeiten sanfte, verständnisvolle, liebevolle und geduldige Pfleger (besser: Pflegerinnen!) hat. Aber sehr schwer ist's auch dann noch! Gleichgültig wird einem nun auf einmal die ganze Welt. Mag irgendwo in der Welt ein Aufruhr entstehen, – man seufzt, denkt: was geht's mich an?

Dagegen beneidet man alles, was seine Glieder nach Neigung rühren kann. Nicht nur die Kinder, deren lustige Stimmen von der Straße herauftönen, sondern auch das Fischweib, das „lebendige Butte“ und „frische Schellfische“ auskreischt, ja den so oft bemitleideten Nachtwächter, der um die Mitternachtsstunde seine Wege macht.

Eine besondere Anfechtung liegt darin, wenn man, sei es in diesem oder jenem Körperteil, sehr heftiger und dauernde Schmerzen hat. Es ist darin etwas, was einen verzweifelt und rasend machen kann; es ist etwas Erbitterndes darin, und es ist sehr schwer, solchen Zustand als eine Wirkung der Liebe Gottes zu betrachten. So ein von Schmerzen Gepeinigter läuft wie besessen in seinem Zimmer herum, falls er aufstehen kann. Er möchte mit dem Kopf die Wände einrennen. Er schafft sich wohl z. B. durch Auftröpfeln von heißem Siegelack einen zweiten Schmerz, um nur mit seinen Gedanken und Gefühlen einmal von dem Hauptherd des Wehes abgeleitet zu werden.

Und nun gar, wenn man nicht einmal herumlaufen kann, sondern auf sein Bette festgeschmiedet ist. Alle Hilfs- und Linderungsmittel erweisen sich als nichtig. Und nun kommt die Nacht! Im Hause wird alles still. Jedermann schläft sanft und süß. Du aber windest dich in der Finsternis wie ein Wurm. Jedes Viertel hörst du schlagen vom nahen Turm. Ach, von einem Viertel zum anderen ist's wie eine Ewigkeit. – Es ist jetzt halb zwölf Uhr. Noch sind's sieben Stunden, bis es im Hause Licht und Leben gibt; noch siebenmal vier Ewigkeiten. Nein, das hält man nicht aus. – Aber es ist merkwürdig, wie viel auch der schwächste Mensch aushalten kann.

Dass aber solche Menschen, die an keinen Gott und keine Ewigkeit glauben, sich in solchen Zuständen nicht das Leben nehmen, hat mich oft gewundert. Es ist doch wohl bei diesen Ungläubigen im geheimen mehr Glauben, als sie selber glauben.

Auch ohne besondere Schmerzen ist andauernde Schlaflosigkeit, zumal wenn sie mit großer nervöser Unruhe verbunden ist, ein schweres Leiden. Die Mächte der Finsternis haben in dunkler Nacht, wo man sich schlaflos auf seinem Lager wälzt, eine große Gewalt über die Seele. Da gilt's wachen und beten, dass man nicht in Anfechtung fällt! Da gilt's oft sagen: „Satan, weiche hinter mich; ich will nichts mit dir zu tun haben.“ Ja, da gilt's sich vor trotzigem revolutionären Gedanken zu hüten. Gottes Geduld muss uns da viel zugute halten. Wahrlich, wenn im Buche des Jonas stünde, der Prophet hätte seiner Seele den Tod gewünscht, weil er Nacht um Nacht nicht schlafen konnte, so würde ich das besser verstehen, als dass er um des verwelkten Kürbisses willen seines Daseins überdrüssig ist. Schlaflosigkeit kann leicht zur Verzweiflung führen. Da heißt's heilig trotzen und sprechen: „Ich will aber an Gottes Liebe glauben; – hörst du, Satan, – ich will!“

Aber damit habe ich eigentlich schon vorgegriffen in das Hauptkapitel, das nun kommen soll. Nachdem wir einen Blick auf die total veränderte Lage geworfen haben, fragen wir nun weiter:

3.

Wie benimmst du dich jetzt?

In Grauen erfüllt zunächst jeden Menschen, wenn so plötzlich eine heftige Krankheit über ihn kommt. Das ist allgemein und gilt sowohl Mann als Frau, obgleich diese – da sie mehr Übung darin hat, über sich verfügen zu lassen – durchschnittlich in Leidenszeiten mehr Geduld, Ergebung und Fassung beweist. Das Grauen ist aber um so größer, je energischer, tatkräftiger und tatenlustiger ein Mensch ist, je freudiger er in dem vollen Strom des Lebens steht und wirkt. Es ist in der Tat hart, nun so auf einmal und auf ganz unbestimmte Zeit lahmgelegt, kaltgestellt zu werden, als wäre man zu nichts zu brauchen. Das gibt für jeden viel zu überwinden.

Aber was hilft's – man muss doch Stellung nehmen zu der neuen Lage. Der Arzt zuckt auf deine Frage: „Wie lange wird's währen, Herr Doktor?“ mitleidig lächelnd die Achseln, als wollte er sagen: „Bin ich denn Gott?“ Um aber doch etwas zu sagen, sagt er: „Richten Sie sich einmal auf einige Wochen in der Schlafstube ein.“

Da hat man also die Bescherung. In alter Zeit soll es viele Leute gegeben haben, die mit kalter Resignation auch das Schwerste trugen, was ihnen vorkam, und die mit Würde das Unvermeidliche auf sich nahmen. Ich muss gestehen, dass mir von dieser Würde nur recht selten etwas zu Gesicht gekommen ist. Kann man es vollends dem ungläubigen Menschen oder dem, der nur so einen traditionellen Glauben und kein inneres Leben hat, – kann man es ihm verdenken, wenn er jetzt sehr übel gelaunt wird, wenn sein Stöhnen, Murren und Klagen kein Ende nimmt? Ach, solche Kranke verpesten oft in geistiger Beziehung die Luft des ganzen Hauses. Niemand kann es ihnen recht machen, und wenn man auch alles für sie tut. Zufriedenheit, Dankbarkeit, Geduld, vollends Heiterkeit und guter Humor sind Dinge, die für sie nicht vorhanden sind.

Oder meinen die lieben Leser, dass sich die Kranken zu Gott wenden werden? Niemals weniger als in der Krankheit. Sie werden vielleicht ganze Reden darüber halten, dass sie nicht begreifen können, wie Gott ihnen, gerade ihnen das antun könne. Sind sie um eine Nummer frömmer, so werden sie zu Gott um Hilfe rufen. „Um Hilfe,“ das heißt aber nur, um schleunige Erledigung von der leiblichen Beschwerde. Bleibt diese Bitte dann unerhört, so kehren sie, ärgerlich gegen Gott und Menschen, ihr Angesicht gegen die Wand. Dass Menschen, in denen nicht vorher schon ein gesunder Glaubensanfang war, – dass sie durch die Krankheit und während der Krankheit zu einem wahrhaftigen Leben mit Gott gekommen seien, – dafür gibt es wenig Exempel. Nach geistlichem Zuspruch und Trost haben diejenigen, die nicht bereits vor ihrer Krankheit geistlich gesinnt waren, fast nie Verlangen. Ja, man muss merken, dass man ihnen damit lästig wird. Alle ihre Gedanken bewegen sich um die Fragen: Wie bekomme ich Linderung und Erquickung? Wie werde ich besser? Was urteilt der Arzt von diesen und jenen Symptomen u.s.w.

Ans Sterben vollends denken sehr wenig Kranke. Auch die nicht, die sterbenskrank sind; ja gerade sie suchen in der Regel die Todesgedanken wie giftige Fliegen zu verscheuchen. Und dass gilt teilweise auch von den Gläubigen. Wenigstens muss ich für meine Person bezeugen, dass ich sehr oft ernstlich krank gewesen bin, aber ganz

außerordentlich selten den Gedanken in mir bewegt habe, dass es jetzt mit mir zu Ende gehen könne. Nun, dass ist auch nicht so wichtig, ob wir uns mit Sterbensgedanken tragen, ob wir gern oder ungern sterben. Worauf es ankommt, ist dies, dass etwas in uns ist, was des Todes spottet. Das aber fehlt nicht, wenn nur die Verbindung mit dem Heiland in Ordnung ist, wenn's nur in Wahrheit bei uns heißt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“ Dann schadet's auch nicht, wenn die Lust „abzuscheiden“ noch nicht vorhanden ist. Einer der frömmsten Christusjünger, die mir jemals vorgekommen sind, der aber schon in der Zeit, davon ich spreche, ernstlich krank war, wurde in meiner Gegenwart gefragt: „Nicht wahr, wenn der Herr morgen ruft, dann fahren Sie mit Freuden hin?“ Und was antwortete er: „Lieber Bruder, Sterbensfreudigkeit habe ich zur Zeit noch gar nicht, wohl aber starkes Grauen vor dem Tode. Aber ich vertraue dem Heiland, der so viel für mich getan hat, dass Er mir auch die Freudigkeit zum Sterben gibt, wenn Er ins Sterben führt.“ Und dieses Vertrauen wurde nicht zuschanden, sondern über Bitten und Verstehen erfüllt. Dass aber vollends der Mensch, der keine lebendige Hoffnung hat, vom Sterben nichts wissen will, – dass er selbst dann, wenn er sagt: „Ich glaube, dass ich sterben muss!“ eigentlich nur fragt, um von seiner Umgebung das Gegenteil zu hören, finde ich ganz natürlich. Wie sollte ihm nicht grauen vor dem Tode, der ihm alles nimmt, was er überhaupt hat.

Aber sehen wir nun, wie sich die „Gläubigen“ benehmen, – wir, die wir so genannt werden und die wir es auch sein wollen. Nicht wahr, wenn man „gläubige Christen“ in guten Tagen von der Liebe und Weisheit und Fürsorge Gottes so lieblich reden und rühmen hört, dann sollte man glauben, sie würden den Einbruch der Trübsal, wenn auch nicht gerade mit Frohlocken und Danken, aber doch mit fester, getroster Zuversicht aufnehmen. Haben sie es doch so oft an anderen bezeugt, dass die Trübsalstage die gesegnetsten in ihrem Leben gewesen seien, und dass sie dieselben um keinen Preis entbehren möchten. Wie sollten denn nicht auch in den jetzt heraufschwebenden schwarzen Wassern köstliche Himmelsperlen beschlossen sein? So oft haben sie gesungen: „Unter Leiden prägt der Meister In die Herzen, in die Geister Sein allgeltend Bildnis ein; – nun, so wird Er auch diesmal wohl nichts Geringeres vorhaben. Also: „Frisch hinein, es wird so tief nicht sein.“

Man sollte denken, so würde die Sache von den Kindern des Glaubens aufgefasst. Aber wer so denkt, der denkt falsch. Der Mensch ist und bleibt Mensch, auch wenn er ein gläubiger Mensch ist. Auch im glücklichsten Falle geht's nach dem Wort: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Vor dem Leiden graut uns allen, und es bedarf allemal eines besonderen Kampfes, bis wir uns recht hineingeschickt haben. Seltene Heilige sind die, die sich benehmen wie mein alter Freund X. Dem hatte der Arzt, eine Stunde ehe ich ihn sprach, klargemacht, dass er den Krebs in der Lippe habe, und was weiter kommt, kann sich der Leser denken. Ich fand den Kranken unter Tränen; und lächelnd sagte er zu mir: „Jetzt nimmt mich unser Herrgott am Ohrläppchen, führt mich zu der Wandtafel und lässt mich buchstabieren: Sei stille dem Herrn und warte auf Ihn.“ Wobei ich bemerke, dass der X ein Schulmeister war und während der langen Prüfungszeit sich als ein trefflicher Schüler des großen himmlischen Erziehers bewiesen hat.

Die meisten Gläubigen, auch die aufrichtigen, kommen nicht so schnell in den Sattel. Es geht meist durch viel Seufzen, Klagen und Sorgen hindurch. Zwar sagen sie alsobald: „das ist der Herr“ oder „das kommt vom Herrn;“ denn sie wissen es grundmäßig, dass sie in Seiner Hand sind. Aber sie seufzen doch wohl meist: „Ach, Herr, nimm's für diesmal weg oder mach es doch kurz und gelinde!“ Das große Gebet des Heilands: „Vater, ist's möglich, so gehe der Kelch vorüber, doch nicht Mein, sondern Dein Wille geschehe!“ kehrt jetzt

wieder, nur mit dem Unterschied, dass die Worte „ist's möglich“ sehr schlecht betont und der Schluss: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ fast verschluckt wird. Wir benehmen uns tausendmal wie die kleinen Büblein, die der Vater am Vormittag zum ersten mal in die Schule gebracht und die am Mittag winseln und heulen, dass er ihnen diesen lästigen, freudelosen Weg ersparen und sie ferner zu Hause lassen möge. Natürlich wird daraus nichts und ebenso wenig daraus, wenn wir die hereingebrochene Krankheit schnell wegbeten wollen. Mögen wir auch versprechen (und zwar von Herzen versprechen, dass wir im Falle der schnellen Erledigung doppelt treu im Werke der Heiligung sein wollen, die Sache geht, seltene Ausnahmen abgerechnet, den Gang, den sie gehen soll. Wir kommen nicht aus der Schule heraus; wir müssen unsere Lektion lernen. Still und ernst tritt der Heiland vor uns und sagt: „Lass dir an Meiner Gnade genügen; denn in deiner Schwachheit ist mächtig Meine Kraft.“ Dabei merkst du dann, wie weltlich du noch bist. Denn obgleich Seine Gnade tausendmal mehr wert ist als die ganze Welt mit all ihrer Süßigkeit, so fließen doch deine bitteren Tränen.

Nun, wo ein Anfang des Glaubens ist, da wird das allmählich auch begriffen. Heißt's auch erst: „ich muss leiden“ und kommt man auch vielleicht nie zu dem „ich darf leiden,“ so doch zu dem „ich will leiden;“ ich will es, weil der Herr es will, und ich will glauben, und ich werde es gewisslich erfahren, dass Er Seine Friedensgedanken darin hat. Ist man so weit, so kommt schon eine große, heilige Stille über die betrübte Seele. Das Gebet hat nun seinen Kompass gefunden. Nun heißt's: „O Herr, hilf, dass ich nicht vergeblich durch die tiefen Wasser hindurchgehe; hilf, dass über dieser Heimsuchung Dein Name in mir geheiligt werde, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, – dass ich endlich, endlich einmal zur wahren Bekehrung komme und durch Deinen Heiligen Geist Kraft empfangen, Dir, mein Heiland, mich ganz und ungeteilt zu übergeben!“

Das ist schon ein feines Gebiet, und die Engel im Himmel stimmen darüber die Harfen. Diejenigen aber, die um dich sind, werden's auch zu genießen haben. Du wirst ein anderes Gesicht bekommen, und der Ton deiner Stimme wird mild, sanft und freundlich werden, und deine Worte werden von Demut, Dankbarkeit und Liebe durchhaucht sein. Auch dein leibliches Befinden wird dadurch Vorteil haben, denn ein geduldiger Sinn mildert das Leiden und die Nervosität und noch allerlei Gebrechen, trotzdem dass Ärzte und Apotheker jetzt vielleicht lachen.

Also, es ist schon etwas Rechtes erreicht, wenn du dich darein findest, jetzt lange und oft bei Tag und Nacht mit deinem Gott allein zu sein, und wenn du auf Ihn schaust mit der festen Zuversicht, dass Er sich werde spüren lassen. Leidenszeiten sind Offenbarungszeiten, oder es sind verlorene Zeiten. Das sagt sich jeder Christ, und so harrt er in der Trübsal der göttlichen Offenbarung.

4.

Die Stimme Gottes in der Stille.

Sehr falsch aber wäre es, wenn wir nun glauben wollten, solche Offenbarungen oder Erleuchtungen Gottes kämen nun über uns wie ein Platzregen, das heißt, ohne dass wir selbst etwas dazu täten. Im Gegenteil, in dieser Zeit der Berufslosigkeit hast du einen großen und schweren Beruf. Du sollst nicht nur harrn des Herrn, du sollst auch hören auf den Herrn. Er hat dir jetzt, wo Er dich endlich einmal allein hat, viel zu sagen und in der Regel nicht gerade angenehme Dinge. Du aber hast die Freiheit zu hören, zu horchen und zu gehorchen, oder aber auch dein Ohr zu verschließen. Es ist kritische Zeit, wie sie so leicht nicht, vielleicht nie wieder kommt.

Wir Christen des zwanzigsten Jahrhunderts vergessen so gern, dass Gott heilig ist. Wir rühmen Seine Barmherzigkeit und mit Recht. Wenn wir tausend Zungen hätten, so wären es noch viel zu wenig, um gebührend die Höhen und Tiefen Seiner Gnade besingen zu können. Aber jeder Lobpreis der Gnade ist falsch, wenn darüber die Heiligkeit Gottes sozusagen abgedankt wird. Im Gegenteil, durch die Macht der Gnade sollen wir gerade geheiligt werden. In unseren besten Stunden erkennen wir selbst am besten, dass eine Seligkeit ohne Heiligkeit ein undenkbares Ding ist.

Aber im gewöhnlichen Getriebe und Getreibe des „christlichen“ Lebens geht es, so wie es geht. Es gab eine Zeit der Erweckung; ja, da hast du wirklich die Buße kennengelernt; da hast du in freudigem, lebendigem Glauben die Wurzeln deines Herzens in das Element der Gnade eingesenkt. Nicht ohne Recht zähltest du dich von da an zu den Christen. Dass du auch immer und bis ans Ende zu ihnen gehören werdest, schien dir selbstverständlich. Tatsächlich warst du wie dein Büblein, das sehr ernst und eifrig auf seinem Schaukelpferd reitet. Ja, es reitet und reitet, aber es bleibt auf demselben Fleck. Mit dir war's innerlich auch so. Du sagtest nicht so, aber im Grunde dachtest du doch so, dass alles in Ordnung sei. Diese Meinung wurde soviel hartnäckiger, wenn man von christlichen Leuten, vollends von hervorragenden „Geistlichen,“ für etwas Rechtes taxiert wurde. Und, wenn man nicht gerade ein besonders unliebenswürdiges Naturwesen hat, kann man das billig haben. Man darf sich nur ordentlich regen in allerlei Vereinen und den Knopf nicht zu fest auf dem Beutel haben. Auf diesem Wege wird man leicht ein schöner „Heiliger“ und ein auserwähltes Rüstzeug. Tatsächlich ist man unter einer Narkose. Man ist chloroformiert von dem Weltgeist in seiner allerfeinsten Form. Man ist einigermaßen mit sich zufrieden, man ist – nun, man ist natürlich nicht fertig, nicht vollkommen, aber es darf doch so weitergehen.

Der Herr im Himmel, der ins Verborgene schaut, ist aber ganz anderer Meinung. Er sieht durch alle schönen Reden hindurch die Gefahr und den Anfang der inneren Versteinerung. Und weil Er dich liebhat und nicht will, dass du verloren werdest, so züchtigt Er dich. Er hatte mit allerlei zarten Winken vielleicht dich warnen wollen; manches Wort, vielleicht in der Predigt, vielleicht durch andere treue Menschen geredet, bewegte dich für Augenblicke, aber es ging nicht tief genug. So wählt denn nun der Herr den Weg der Trübsal, sagen wir: des leiblichen Leidens. Es tritt jene überraschende Wendung

ein, der schmerzliche Umsturz deines ganzen irdischen Bestandes. Davon redeten wir schon.

Nun endlich kommt bei den Aufrichtigen der Herr zu Worte. Es ist nicht schmeichelhaft für uns, was Er uns zu sagen hat. Ja, jetzt kommt Sein Wort in uns zur Gewalt. Ich meine nicht zunächst die großen Trostkapitel, darin uns dargelegt wird, dass Gott noch weniger der Seinen vergessen könne als das Weib ihres Kindleins. Auch nicht die großen Worte über den Segen der Trübsal, welche auf eitel Herrlichkeit zielt und welche Herrlichkeit schafft. Ich weiß wohl, dass man meistens darauf aus ist, den Kranken im Glauben an Gottes Weisheit und unveränderliche Güte zu befestigen. Das ist auch nichts geradezu Falsches. Aber der Kranke hat dennoch im tiefsten Innern andere Bedürfnisse. Solche Worte wie: „Da meinst du, Ich werde sein gleichwie du (der es so oberflächlich mit der Heiligung nimmt)“ aber Ich will dich strafen und will dir's unter die Augen stellen“ – ha, das packt. Nun lauscht man. Oder solche Worte: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; Er wird die Kinder Levi (die Gläubigen) reinigen und läutern wie Silber und Gold.“

Ich will aber nicht vergessen, hier zu sagen, dass wir Kinder des Neuen Bundes uns den göttlichen Schmelzer in der Person des mildherzigen Heilandes denken dürfen. Ihn sollen wir ansehen, der durch Leiden vollkommen gemacht ist, der im Leiden Gehorsam gelernt hat, der aber auch all unser Grauen (und tausendmal mehr als das) durchgemacht hat und also barmherzig geworden ist (Hebr. 2,17.18). O barmherziges Wort: „Er ist barmherzig geworden.“ Als ob Er nicht immer vollkommen, nicht immer gehorsam, nicht immer barmherzig gewesen wäre! Ja freilich, Er war vollkommen auf jeder Stufe Seiner Entwicklung. Aber eine Stufe folgte der anderen. Erst in den furchtbarsten Versuchungen zum Ungehorsam und Unglauben gegen Gott, zur Erkältung und Entfremdung gegenüber den Menschen, – ich sage, in diesen furchtbarsten Versuchungen erst, wie sie die Passions brachte, konnten Sein Glaube und Seine Liebe ihren höchsten Triumph feiern. Und hier hat Er auch in vollkommener Weise das Mitleiden und das Erbarmen mit denen gelernt, die in den Tiefen des Jammers versucht werden.

O wie heiß auch dein Schmelzofen sei, wie einsam auch deine Lage, also dass kein lebendes Wesen im ganzen Universum dich versteht, – Er versteht dein ganzes Grauen. Er kann und will helfen denen, die versucht werden. Er will als ein barmherziger Hoherpriester für dich eintreten. Der glaubensvolle Blick auf den leidenden, auf den für dich leidenden Christus wird dich allewege vor Erstarrung und Verbitterung bewahren. „Du wirst in Ihm nicht nur ein Vorbild entdecken, wie du leiden sollst, sondern auch die Kraft, wie du würdig im Leiden bestehen kannst.“

Das alles soll unangetastet bleiben. Aber eine Schmelzofenzeit ist die Leidenszeit doch, und der Retter naht sich dir jetzt in der Gestalt des Schmelzers. Der ehrliche Christusjünger spürt, dass diese Worte einmal jetzt zu ihrem vollen Recht kommen müssen und dass das Jubilate über die Gnade ein wenig zurückstehen muss. Ja, es ist sehr weise, wenn wir die Trübsal als einen Schmelzofen und Gott als den Schmelzer ansehen, der das Gold läutert, und zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger Feuerglut anwendet, als nötig ist. Das Schmelzofenfeuer bringt eine unheimliche Beleuchtung der Dinge hervor. Ja, unheimlich ist sie zunächst; aber wir merken bald, dass es reines Licht ist. Und es ist seltsam und erstaunlich, was das Schmelzofenfeuer alles zustande bringt. Ich las zu guter Stunde, was ein lauterer Christ schrieb und in freier Weise mitzuteilen mir erlaubt hat. Hör:

„Ich litt sehr heftige Schmerzen bei Tag und Nacht, und es war auch gar nicht abzusehen, wie es damit besser werden könne. Da, in meiner großen Not, kam mir der köstliche Spruch in den Sinn: ‚Da dieser Elende rief, hörte der Herr und errettete ihn aus allen seinen Nöten‘ (Ps. 34,7). Ich wurde sehr froh, denn ich dachte, ein Engel habe mich an den Spruch erinnert; ich solle nur so recht als ein Elender den lieben Gott beim Wort halten und eifrig rufen, so werde Er mich auch erretten. So rief ich denn mit festem Vertrauen aus meiner Tiefe zu Gott. Aber der Herr erhörte mich nicht. Und dennoch erhörte Er mich. Das Leiden blieb zunächst und wuchs noch; insofern erhörte Er mich nicht. Und dennoch, Er erhörte mich; denn Er ließ nun das Leiden zu einem Mittel werden, mir mehr als einen erstickenden Bann, der auf meinem Herzen lastete, klar zu machen und zu nehmen.

Zunächst wollte die helle Verzweiflung mich erfassen, als es trotz all meines Betens nicht besser wurde. Ich war in Gefahr, an meinem Gott und Seinen Verheißungen irre zu werden. Der Teufel raunte mir zu: ‚Gib nur dein Beten auf! Die Dinge nehmen ihren Naturlauf, wie sie müssen. Einen Gott, der sich um dich kümmert, gibt es nicht.‘ Ich rief in meinem einsamen Krankenzimmer mit lauter Stimme: ‚Satan, weiche hinter mich! Herr Jesu Christ, halte mich fest. Ich will glauben; ich will es. Ich will lieber im Glauben umkommen, als im Unglauben herrlich sein.‘

So wogte es lange hin und her. Da war es plötzlich, wie wenn bei einem Brande eine Wand einstürzt, und hinter der Wand sah ich ein Bild. Mein Bild. Vor vielen Jahren war ich in großer finanzieller Bedrängnis. Ein Freund, der davon nichts wusste, schickte mir eine erhebliche Summe Geldes mit dem Auftrag, es an Notleidende in meiner Bekanntschaft zu verteilen. Ich sagte mir: ‚Das kommt vom Herrn. Ich kenne jetzt keinen, der so notleidend ist wie du selbst.‘ Kurz, ich verwandte das Geld zum größten Teil, um meine eigene Not zu stillen, obgleich an mich der Freund nicht hatte denken können. Nun, vielleicht wäre dies Unrecht nicht so groß gewesen. Aber jedenfalls hätte ich dann nachher, als ich in bessere, ja sogar gute Verhältnisse kam, die betreffende Summe für Arme verwenden müssen. Ich tat es nicht. Und jetzt stand der Herr vor mir und sagte: ‚Du bist ein Dieb.‘ Ich sträubte mich noch, die schreckliche Erkenntnis anzunehmen. Aber nicht lange. Ich bat Gott unter Tränen um Vergebung und traf sogleich Veranstaltungen, das Versäumte reichlich nachzuholen.

Die Schmerzen aber blieben. Da fiel bald mit lautem Krachen einer zweite Wand. Und hinter der gesunkenen Wand stand ein Mann, der hob verklagend seine Hand gegen mich auf zu Gott. Ach, es war mein Mitarbeiter, mit dem ich 28 Jahre lang zusammen arbeiten musste. Musste! Ich hatte ihn mir nicht gewählt. Ich hätte ihn mir nie gewählt. Er war mir sehr unsympathisch. Er kreuzte auch meine Wege sehr oft. Er stand mir oft im Wege. Ich aber war neidisch und eifersüchtig. Statt das viele Gute an dem Manne anzuerkennen und zu ehren, sah ich immer auf seine Schwächen und Torheiten, die unleugbar vorhanden waren. Von diesen Schwächen redete ich auch immer gegen andere, übertrieb sie auch gelegentlich. So ward ich nach Gottes Urteil ein Verleumder. Und so nannte mich jetzt mein Gott auch. Dass war schrecklich. Aber ich gab Ihm zitternd und zagend recht, schrieb auch in selbiger Stunde einen Brief an den Mitarbeiter, in dem ich um seine Vergebung und um seine Liebe warb. Beides ist mir auch zuteil geworden. Seitdem leben wir wie Freunde.

Aber die Schmerzen hörten auch noch nicht auf, nachdem ich besagten Brief geschrieben. Jetzt flehte ich schon nicht mehr um Aufhören der Schmerzen, sondern: ‚Herr, mein König und Heiland, was hast Du mir noch zu sagen?‘ Und es fiel eine

dritte Wand. Ach, was ich nun schaute, mag ich dem Papier nicht anvertrauen. Eine alte Sünde, eine ganz böse Sache, wegen deren der Geist Gottes mich oft mit zarten Winken gemahnt, die ich aber in geschickter Weise fromm gemacht oder doch gerechtfertigt hatte, wurde mir nun als Sünde enthüllt. Und ich verfluchte sie und wandte mich mit Abscheu von ihr.

Da kam, trotz der Schmerzen, ein heiliger, tiefer Friede über mein zitterndes Herz. Ich spürte das beseligende, ungehemmte Nahesein Gottes, meines Heilandes. Alle Verheißungen Gottes fingen nun an, mir zu leuchten, wie die stillen Sterne in der Nacht leuchten, wenn die Wolken weggenommen sind. Wie gern wäre ich gestorben, heimgegangen in jener Zeit! Alle Angst vor Tod und Ewigkeit war von mir genommen. Und das ist auch so geblieben. Aber wenn ich auch nicht zur himmlischen Heimat fahren sollte, so wurde doch das irdische Leid erst gemildert und dann ganz von mir genommen. Gott sei gedankt für alles!"

Soweit der Bericht. Was sagst du dazu, lieber Leser? O wer solches hört, der merke darauf. Vielleicht kannst du eine Höllenfahrt in schweres irdisches Leid dir ersparen, wenn du die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis freiwillig antrittst. Denn nicht um deine Leiden, sondern um deine Heiligung ist es deinem Gott zu tun. Er hat Großes mit uns vor. Aber wir müssen erst klein werden, ehe Er uns groß machen kann. Wir müssen uns gegen uns selbst wenden, ehe Er sich gnadenreich zu uns wenden und Einzug bei uns halten kann. Dies aber – sich gegen sich selbst wenden – ist eine harte Nuss. Wer mag sie knacken? Ach, wir sind meist zu zärtlich mit uns selbst! So kommt denn der Herr im Wege der Trübsal und tut alles, was wir nicht tun wollen. Und wenn wir auch nicht so absonderliche Dinge erfahren wie jener Mann, dessen Beichte und Bericht wir hörten, so zeigt sich doch auch bei uns, dass allerlei Wände fallen müssen, ehe der Odem Gottes ungehemmt in unser Herz wehen kann. Wir wollen das, der Deutlichkeit wegen, noch weiter ins Auge fassen, wenn wir ferner reden von dem

5.

Segen des Schmelzofens.

Es war zu allen Zeiten und unter allen Völkern die Meinung verbreitet, dass besondere Trübsale auf besondere Sünden schließen lassen. Wie grausam und ungerecht dieses Urteil ist, wenn es auf jeden einzelnen Fall angewendet wird, liegt auf der Hand. Und wie der Heiland es bekämpft hat, wissen wir (Man lese nur Johannes 9) Dennoch, wenn eine solche Ansicht und Meinung so allgemein auftritt, muss schon immer ein Stück Wahrheit darin sein. Und in der Tat, in zahllosen einzelnen Fällen liegt es auf der flachen Hand, dass die Leiden eine direkte Folge besonderer Sünden sind. Es ist überflüssig, Beispiele dafür vorzubringen. Jedes Krankenhaus und Irrenhaus liefert sie massenhaft.

Auch in unserem Volk, in dem seit tausend Jahren das Evangelium verkündet ist, bringen doch die meisten instinktiv das Leiden in Verbindung mit der Sünde. Traurigerweise meistens so, dass sie in pharisäischem Tone fragen: Wie kommt mir das? Und womit habe ich das verdient? Worauf dann gewöhnlich eine Glorifikation der eigenen schönen Seele folgt.

Der lautete Christ aber, der im Vergleich zum großen Haufen wie ein Heiliger lebt, ist selbst, von seiner Heiligkeit wenig überzeugt. Er weiß, wie viel ihm fehlt und wie viel er je und je, und auch innerhalb seines Gnadenstandes verfehlt hat. Es kann sein – und ach, es ist oft so –, dass er schläfrig und in sich selbst beruhigt ist und, wie wir vorhin sahen, dahin trollet wie einer, der selbstverständlich das Ziel erreicht. Aber wenn nun die Trübsal kommt, so wacht er – der ehrliche Christ – auf. Er kommt zu sich selbst, heraus aus der feinen Selbstverliebtheit, heraus aus der Weltzerstreuung, zu seinem wahren Ich und Selbst und damit auch zu seinem Gott. Man meinte vielleicht vor 25 Jahren schon mit der Buße fertig geworden zu sein. Aber nun gibt's, um mit den Worten meines Freundes D. zu reden, „eine ganz neue, vermehrte und verbesserte Auflage.“ Da ist so manche üble Angewöhnung, derentwegen der Geist uns oft strafen wollte. Wir wichen Ihm aus; aber jetzt ist kein Ausweichen mehr. In langen, bangen, einsamen, schmerzvollen Nächten wird uns immer wieder diese Sache vor die Augen gerückt, bis wir Gott recht geben. Da ist so mancher verborgene Bann, der heraus muss. Sei es das Missverhältnis zu diesem und jenem Menschen, den wir (es ist schrecklich zu sagen) „nicht leiden mochten,“ während wir doch sogar unsere Feinde lieben sollen. Sei es, dass Menschen verklagend gegen uns auftreten, die wir auf gefährlichen Wegen sehen, die wir hätten warnen können und sollen, die wir aber, von Feigheit, Menschenfurcht und Bequemlichkeit geleitet, in ihr Verderben laufen ließen. Ja, die eigene Familie – o wie haben wir es ihr gegenüber fehlen lassen an Sanftmut, Liebe und Geduld, oder auch, um uns selbst zu schonen, an heiligem, strafendem Ernst!

Vom Schmelzofenlicht beleuchtet erscheint nun auch unser Berufsleben so unrein und befleckt. Ach, wie spielt die Ehr- und Gefallsucht hier und in dem gesamten Umgang mit den Menschen eine furchtbare Rolle! Und nicht nur hier, nein, auch bei unserem Wirken im Reiche Gutes. Das Urteil der Menschen, wie oft war es uns mehr als die Übereinstimmung

mit dem Heiligen in der Höhe, wie oft war es uns mehr um den Schein als um das Sein zu tun!

Überhaupt, wie viel äußerer Gottesdienst ohne Wahrheit und Leben, wie viel Phrase und scheinfrommes Geschwätz! Wie viel schöne Worte über das sündliche Verderben in uns und doch kein ernster Kampf gegen die Sünde, am wenigsten gegen die sich listig versteckende Lieblingssünde! Wie viel frommes Geschwätz über die Herrlichkeit der Gnade und wie wenig inneres Arbeiten in das Element der Gnade hinein! Wie viel scheinbar begeistertes Gerede von den großen Gütern der Ewigkeit, und doch welches Verwirrtsein in den Dingen dieser Welt! Von Bruderliebe, wie viel schöne Worte, und dennoch konnte man diese und jene bittere Beleidigung nicht vergessen. Wie viel schöne Worte von der Seligkeit aufopfernden Dienens und Helfens, und doch, wenn's darauf ankam, wie wenig Lust und Kraft, etwas Rechtes zu opfern!

Ich könnte noch lange fortfahren, aber ich halte ein. Machen die Leser verwunderte Gesichter? Denken sie: der Schreiber muss aber ein entsetzlicher Mensch sein, dass er solche Erfahrungen gemacht hat? Ich muss solche Kritik über mich ergehen lassen; denn leugnen will ich nicht, dass ich die eigene Erfahrung reden lasse. Aber ich weiß, was ich weiß. Ich weiß, dass das unvergängliche Leben aus Gott, das in unsere Herzen gepflanzt ist durch den Heiligen Geist, das aber nur zu oft schlummert, – ich weiß, dass es vermöge des Trübsalsfeuers in Bewegung kommt und Kraft hat, die verkehrten Naturelemente auszustoßen. Ich weiß, wenn man der Stimme Gottes recht gibt in der Trübsal, dass dann diese Trübsal zu einem Fegfeuer wird, aus dem man dann mit einem neuen Freudengeist hervorkommt. Ich weiß, dass nun die Klage sich wandelt in fröhlichen Reigen und dass man nun mit einem neuen Tone singt: „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert.“ Ja, nun versteht man des Apostels stolzes Wort: „Trübsal schafft Herrlichkeit.“ Es ist zunächst eine innere Herrlichkeit stillen Friedens, da nun die guten Geister Gottes in der Seele aus und ein gehen. Man lebt aber nun auch in einer seligen Gewissheit, dass die äußere Herrlichkeit und Verklärung nicht ausbleiben wird.

Soll ich erst dartun, dass sich aus solcher Schmelzofenzeit auch für unsere Gemeinschaft mit den Menschen feine Früchte ergeben? – Es ist überflüssig, das erst zu beweisen. So oft der Mensch in der wahren Hinkehr zu Gott und Einkehr bei sich selbst fortschreitet, kommt's auch den Menschen zu gut, schlechthin allen, mit denen man zu tun hat. Zunächst werden die Angehörigen und die Pfleger des Kranken es zu genießen bekommen, wenn er der majestätischen Stimme Gottes in sich Raum gegeben hat. Sanftmut, Zartheit, Liebe, Dankbarkeit und andere Früchte des Geistes werden beweisen, dass der Geist hier tätig war. Aber wie gesagt, der neue Sinn wird allen zugute kommen, die in seine Sphäre treten. Besonders wird sich zeigen, dass die Tugend des verständnisvollen und hilfsbereiten Mitleidens mit denen, die unter dem Kreuze gehen, mächtig geweckt ist. Eine neue Zeit beginnt; ach, dass die Sonne dieser Zeit nur nicht wieder unterginge!

6.

Krankheit – ein Springquell der Freude.

Krkrankheit zielt auf gründliche Bekehrung; Bekehrung aber ist die Tür zur Beseligung. Das haben wir vorher erkannt. Aber ich behaupte, dass ein innerlich gesunder Mensch niemals sein Leben so genießt wie in der Zeit nach überwundener Krankheit. In der Zeit der Krankheit merkt man erst, wie reich man war und wie reich man nun wieder ist. Man wusste es vorher nicht, und darum war man's auch nicht. Nun weiß man's; man erkennt es mit Staunen; und darum ist man's auch.

„Atmen! frei atmen!“ Wer denkt denn für gewöhnlich daran, Gott zu danken, dass er ungehemmt a t m e n kann? Das ist ja doch „selbstverständlich.“ Aber, aber, wenn's einmal Tage, ja Wochen gegeben hat, wo man vergeblich nach Luft rang, wo man niemals recht durchatmen konnte, ohne Schmerz zu empfinden oder vom Husten geplagt zu werden, – ja, dann das ist seine andere Sache. Welch ein Jubel nun, wenn der Odem wieder frei aus und ein geht! „O Gott,“ so hörte ich einmal einen Genesenden sagen, „o Gott, ich möchte es an alle Wände schreiben: – ich kann wieder atmen!“

Aber die Wände müssten schon viel freien Raum haben, wenn man so fortfahren wollte; denn es gäbe sehr viel der Art zu schreiben. Nicht nur atmen kann man wieder, sondern auch r e d e n. Ach, wie lange war seinem jedes Wort eine Last! Wie süß ist es jetzt, in trauter Plauderei wieder Gemeinschaft zu pflegen mit lieben Menschen! Da will das Reden schier zum Singen werden. Und wirklich, es geht auch mit dem Singen; es geht wirklich: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!“ Und die Dankestränen fließen dabei.

Und man kann wieder s c h l a f e n. Ach, welch ein Glück! Wir sprachen vorher von schlaflosen Nächten. Wie schrecklich sind sie für Leib und Seele! Finstere Gedanken dringen auf einen ein wie Mückenschwärme, und kaum durch heißes Gebet kann man sie einigermaßen verscheuchen. Und nun gibt's wieder sanften und regelmäßigen Schlaf. Du schläfst wohl nicht wie ein Straßenarbeiter. Aber du schläfst doch deine fünf bis sieben Stunden, und in dem Stündlein, das einmal zwischen den Schlafestunden liegt, fühlst du dich auch ganz behaglich und denkst, wie gut du es doch hast.

Und nun weiter: Du kannst wieder essen und trinken nach Herzenslust. Ach, was ist das für ein Segen! Man hatte ja auch in gesunden Tagen sein Tischgebet. Aber es war nur zu oft nichts als eine bloße Form. Man dankte Gott, dass man was Rechtes zu essen hatte. Dass man zum Essen auch den rechten Appetit hatte, – dafür dankte man nicht. Das schien selbstverständlich. Aber nun, nachdem einem wochenlang alles, auch das beste, nur wie H e u schmeckte, ja da es einen fast empörte, wenn man zum Essen aufgefordert wurde, – ja, nun ist's was anderes. Nun spürt man, wie Speis und Trank einem Erquickung und Kraft schaffen, nun schmeckt man in Speis und Trank, wie freundlich der Herr ist.

Und was soll ich von dem köstlichen Gefühl sagen, wenn man seine Denkfähigkeit wieder hat, wenn man wieder Mut hat, neue Pläne zu schmieden, eine neue Zukunft aufzubauen! Ja, ja, herrlich ist's, nur muss der Grundplan sein: „Ich will Dich, o Jesu, immer treuer lieben, Dir immer besser dienen!“ So ist denn nun auch die

Arbeit ein köstlich Ding. Es ist ein beseligendes Gefühl, wenn man wieder etwas Rechtes getan hat. Früher war's einem ja oft zu viel, und man konnte wohl über die Arbeit seufzen, wenn sie einem so über dem Kopf zusammenschlug. Jetzt erscheint's einem, und mit Recht, als ein hoher Segen, dass man arbeiten darf und kann. Es liegt ein ganz neuer Himmelshauch darüber. Und selbst die sauerste Arbeit – das weiß man nun – ist ein wahres Labsal im Vergleich mit den schmerzreichen Zuständen der Krankheit, Ohnmacht und Gebundenheit.

Kurzum, nach der Krankheit genießt man das Leben wie nie zuvor. Du erkennst nun, dass du von einem rauschenden Meer göttlicher Wohltaten umgeben warst, die du aber nicht würdigtest und also auch nicht genossest. Nun aber genießest du sie in Dankbarkeit. Die Dankbaren allein sind die Fröhlichen und Genießenden.

Mag mich auslachen, wer mich auslachen will, – aber, wie sonnig wäre unser Leben, wenn man sich immer, auch an mühseligen Tagen, sagen wollte: Frohlocke, du glücklicher Mensch; du kannst atmen, schlafen, essen, trinken, mit Menschen verkehren, arbeiten, alle deine Glieder gebrauchen nach Herzenslust. O wie reich bist du!

In Summa: Was auch die besonderen Absichten und geheimen Pläne Gottes mit dir waren, als Er dich krank werden ließ, – lass Ihn dies jedenfalls erreicht haben, dass du die „selbstverständlichen“ Dinge, wie atmen, schlafen, essen u.s.w., nicht als selbstverständlich ansiehst, sondern all Tag und Stund dafür selbstverständlichen, innigen, freudigen Dank opferst. Und ich denke, dass das dann nicht nur zu Gottes Ehre, sondern auch zur Heiterkeit und zum Frieden deiner Seele mächtig helfen würde.

Leider – ja, soll ich sagen „leider“ oder „glücklicherweise?“ – kommt es aber sehr selten so, dass der schöne Umschwung, von dem wir sprechen, so radikal und so plötzlich stattfindet. In der Regel kommt Schlaf, Appetit u.s.w. ganz allmählich wieder. Man kann sagen: „leider“ ist das so, denn wenn es mit einem Schlage geschähe, so würde man mit Staunen, und hoffentlich auch mit Anbeten, die Größe der göttlichen Hilfe schauen. Man kann aber auch sagen: „glücklicherweise“ kommt es nur Stufe für Stufe; denn der Umschwung wäre so gewaltig, dass die Gefahr, sich zu überschlagen und in eine höchst gefährliche Sinnlichkeit zu verfallen, sehr groß, fast zu groß wäre. Der allweise Gott wird also recht haben, wenn Er uns gewöhnlich nur Schrittchen für Schrittchen vorwärtsführt. Oft, zumal bei älteren Leuten, sind diese Schrittchen entsetzlich kurz. Ach, mancher Genesende, der sich im Bette so wohl fühlte, dass er alles zu können meinte, bricht ohnmächtig zusammen, wenn er aufsteht. Er muss erst langsam wieder gehen lernen wie ein Kind von 14 Monaten. Da ist dann viel Geduld und Harren nötig, dass man nicht den Mut verliert.

Aber immerhin ist die Genesungszeit eine köstliche Zeit, wenn es harmonisch, ob auch langsam, vorwärtsgeht. Aber das tut es nicht immer. Sehr oft kommen Rückfälle. Wie ein wildes Tier, das sein Opfer verlassen hat und nun unvermutet sich zurückwendet und sein grausam Werk aufs Neue beginnt, so kehrt oft die Krankheit zurück, oder andere, nicht minder böse neue Gebrechen stellen sich ein.

Ich weiß aus eigener nur zu reicher Erfahrung, dass das die trübsten und anfechtungsreichsten Zeiten im Leben sind. Darum auch darüber noch ein Wort. Es ist nicht für alle, die krank waren, aber es ist für die, die des Trostes am meisten bedürfen.

Nicht wahr, nachdem man genesen wart, hatte man seine Harfe fein gestimmt und ein neues Lied gedichtet, zu loben seinen Gott. Dass Er geholfen und durchgeholfen, das stand felsenfest. Nun hatte man allerlei schöne neue Arbeitspläne gemacht, und die helle

Sonne Gottes strahlte darauf. Man fragte den Arzt, ob man in soundso viel Tagen die und die Arbeit übernehmen könne, und der Arzt hatte freundlich zugenickt.

Da aus einmal ein neues fatales Krankheitssymptom! Man hofft erst, es sei nur ein Schreckschuss. Aber nein, es bleibt, es mehrt sich, es kommt noch ein anderes hinzu. Kurz, man ist bald so krank, wie man war; nur mit dem traurigen Unterschied, dass der noch geschwächte Körper jetzt viel geringere Widerstandsfähigkeit besitzt als vorher. Alle schönen Pläne liegen nun am Boden; das schöne neue Lied verstummt; eine unendliche Verzagtheit will die Seele beschleichen. Ja, jetzt ist die größte Gefahr, dass man an seinem Gott, der also doch „nur scheinbar“ geholfen, der nur wie zum Spott ein neues Lied auf unsere Lippen gegeben hat, irre wird. Das Gebet will versagen, oder es lautet: „Herr, hast Du meiner denn gar vergessen?“ Und der Satan raunt der Seele zu: „Es ist nichts mit deinem Gott und mit deinem Glauben. Einbildung war alles, was du innerlich erlebt zu haben meinst.“

Ja, in solchen Zeiten heißt's wachen und beten, dass man nicht in Anfechtung falle. In solchen Zeiten heißt's alle Geduld und allen Glauben zusammennehmen und aus der Tiefe rufen, dass man nicht Schiffbruch leide. Tut man das aber, so erfährt man auch, dass nicht erst im Himmel, sondern anfangsweise schon auf Erden die dunkelsten Stunden die hellsten werden. Man erfährt, dass das Kind mit dem Vater nie und durch nichts so innig und tief verbunden wird, als wenn es unter heißen Tränen die Hand küsst, die grausam scheint. Herrliche, wenn auch tränenreiche Tage, wenn man nun alle Pläne und Projekte für die Zukunft fahren und sich willenlos an Gottes Herz hinsinken lässt: „So nimm denn meine Hände und führe mich!“

O wir Menschen möchten so gern selbständig, einigermaßen frei und selbständig fein und doch einigermaßen disponieren können. Wir möchten so gern selbständig und unabhängig sein, obgleich wir nur zu oft erfahren haben, dass diese Selbständigkeit uns in Unwachsamkeit und Unvorsichtigkeit brachte. Der himmlische Erzieher aber geht Seinen Weg mit uns, hält uns knapp und kurz, lässt uns stöhnen und seufzen und sagt: Wenn ihr Mir nur am letzten Ende Dank wisset, so ist's frühe genug.

Aber immerhin, diese besonders schmerzlichen Führungen sind doch die Ausnahmen. Im ganzen gilt in diesem und jenem Falle, dass dem aufrichtigen Christen eine schwere Krankheit immer zu einem Born der Genesung, ja auch zu einem neuen Quell der Freude werden wird. Ein Leben des Dankes, wie wir sahen, ein Leben der Segnung für andere wird beginnen. Und eine große, selige Aussicht wird sich dir eröffnen. Wenn du nämlich erkennst, dass die Trübsal, die dir erst so dunkel war, dennoch eitel Glück und Herrlichkeit geschaffen hat, so wird dir das ein entzückendes Vorspiel sein auf den großen Tag, wo Jehova die Gefangenen Zions in vollkommener Weise erlösen wird. Es wird dir wenig Schwierigkeiten mehr machen, zu glauben, dass eine Stunde kommt, wo der Himmelsherr von all den entsetzlichen Dingen, die uns oft das Blut wollen erstarren machen, die Hüllen abtun wird, um uns zu zeigen, dass alle Seine Wege eitel Güte und Wahrheit waren. Dieser Glaube aber wird den ganzen Weltlauf um dich her mit süßem Purpurlicht und Rosenduft übergießen.

7.

Aber, aber – vergiss nicht!

Vergiss nicht, was du erlebt hast; vergiss nicht, was der Herr an dir getan hat! O hüten wir uns! hüten wir uns vor uns selber! Ach, es gibt im ganzen Universum kein Geschöpf, das so leichtsinnig ist wie der Mensch. Man sagt im Sprichwort: „Der Ochse stößt sich nicht zweimal an derselben Stelle.“ Könnte man doch dasselbe auch von dem Menschen sagen! Dieselben Verlockungen, die ihn einmal in den furchtbaren Strudel gerissen haben, reißen ihn zehnmal wieder hinein. Und auch derjenige, der ein inneres Leben kennt, lässt so leicht ab von der Wachsamkeit, wenn er nach schwerer Zeit wieder Odem holt.

Ja, langsam lernen wir, schnell vergessen wir, was wir gelernt hatten, was der Herr an uns getan, was der Herr uns ins Ohr gesagt hatte. Entsetzlich schnell wird das Herz, welches für das Ewige erglüht war, wieder kalt. Es dauert lange, bis der Heilige in der Höhe bei uns auf den Grund kommt und durch Sein läuterndes Feuer all die Krusten der Weltlust, Selbstgefälligkeit, Selbsttäuschung und seinen Heuchelei zerschmelzt; ja, das geht schwer, das braucht Zeit. Lange dauert's, bis ein Seufzer geweckt ist, der rein zu heißen verdient, weil er einzig und allein die Gemeinschaft mit Gott im Auge hat, so ein Seufzer, wie wir ihn Psalm 73 lesen: „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ Schwer ist's, dass wir so weit kommen, mit einiger Wahrhaftigkeit so zu beten. Aber wie viel schwerer ist's dann, solchen Sinn festzuhalten, wenn das bunte Leben uns wieder umgibt mit seinen Lockungen, Erregungen und Ärgerlichkeiten; wie bald stehen „Himmel und Erde“ wieder im Vordergrund und ach, es ist schrecklich zu sagen, Gott im Hintergrund. Es sei denn, dass wir wachen und beten.

Ja, nun heißt es vorsichtig wandeln, wenn nicht alles wieder verloren sein soll, wenn wir nicht wieder in den alten, fromm angestrichenen „Schlendrian“ hineinkommen sollen. Hier möchte ich ein Wort der Warnung sagen, das vielleicht manchem lächerlich ist. Aber nur dem, der das Menschenherz nicht kennt. – Ich möchte warnen, nicht mit den überstandenen Leiden groß zu tun. Man muss schon den Menschen nicht zumuten, sich für unsere Leidensgeschichte mit all ihren Einzelheiten so zu interessieren. Das heißt, den Menschen zu viel zumuten. Aber immerhin wäre das nur eine Frage des Taktes. Dagegen verderben wir uns den inneren Segen, wenn wir immer davon sprechen und uns ordentlich als Helden hinstellen, weil wir soviel durchgemacht. Man soll kurz sagen: „Gott hat glücklich durchgeholfen. Er wolle nur geben, dass auch was dabei herauskommt!“ Punktum. Ja, das ist jedenfalls die Hauptsache. „Siehe zu, du bist nun gesund geworden; sündige hinfert nicht mehr, dass dir nicht etwas Ärgeres widerfahre,“ – so mahnt der Heiland jenen Mann, den Er am Teich Bethesda gesund gemacht hat. Er mahnt heute noch mit demselben Ernst jeden, den Er zur Genesung geführt, zumal auch den, den Er zur inneren Gesundheit gebracht hat. „Hüte dich, dass du nicht, ob auch in feinerer Weise, in dein altes Wesen und in deine alten Fehler verfällst!“

Vorsichtig wandeln! O wiederhole es dir täglich, was Gott dir enthüllt hat in so schwerer und doch so köstlicher Zeit. Leidenszeiten sind – wie wir schon vorhin andeuteten – Leidenszeiten sind für Gotteskinder Offenbarungszeiten, und dann sind sie

trog allem – Heilszeiten. Aber hüte das nun gefundene Kleinod. Trage dein Herz in Händen. Sage es dir täglich öfter vor, was Er dir gesagt hat über deine besonderen Feinde, Gefahren, drohende Klippen, über deine bisherigen Irrwege. Mache dir das immer wieder klar. Und wenn es nicht anders geht, so schreibe dir die Stichworte mit großen bunten Buchstaben auf und bringe sie da an, wo dein Blick ihnen begegnen muss. Es wäre doch schrecklich, wenn du vergeblich durch die finsternen Wasser gegangen wärest, – doppelt schrecklich, wenn der Geist Gottes so mächtig darüber gewebt und gewaltet hat.

„Wir preisen selig, die erduldet haben,“ – schreibt der Apostel Jakobus. Das gilt heute wie vor 1900 Jahren von allen, die einen bleibenden Erwerb aus dem Dulden davontrugen. Ich stand einmal an dem Sterbebett einer Dulderin, die nach allen Seiten hin Unendliches erlitten, – furchtbare leibliche Leiden, die Untreue eines ehebrecherischen Mannes, schnöde Lieblosigkeit ihrer Kinder. Als ich mit der Sterbenden um Licht im Todestal gebetet hatte, nahm sie selbst unvermuteter weise das Wort zum Gebet. Es war herzergreifend, wie sie dankte für alle erfahrene Trübsal, darüber ihr zwar die Welt untergegangen und Leib und Seele verschmachtet seien, darüber aber ihre Seele genesen sei für die Welt des ewigen Lichtes. Noch richtete sie, nach solchem Schwanengesang, einen leuchtenden Blick auf mich; darauf schloss sie das Auge und entschlief. Ich aber spürte die Gegenwart der Engel, die sie heimbringen wollten. Wie gerne wäre ich mit ihr aufwärts gefahren!

Ja, dieses arme Weib rühmte sich wirklich der Trübsal, und zwar mitten in der Trübsal und mitten im Tod. Vermögen wir das noch nicht (und ich jedenfalls vermochte es noch nie so recht), so soll doch in dieser tränenreichen Welt uns das jedenfalls feststehen: „Möge kommen, was kommen muss, möge fallen, was fallen muss, – jedenfalls soll es uns fester an Dich heranrücken, ja in Dich hineinrücken, Du unser Heiland und König, Jesu Christ! Dich will ich halten unentwegt, ob alles bricht, bis ich sterbend an Dein Herz sinke.“

8.

Steigende und sinkende Flut (Ein Anhang)

A Iso ein Anhang, der nicht für jedermann; der aber für den, den er angeht, sehr wichtig ist. Ich hätte ihn auch betiteln können: „Vor und nach der Operation.“ Operationen braucht glücklicherweise nicht jeder auszuhalten, obgleich das Operieren jetzt sehr im Schwange ist. Wer sie aber durchzumachen hatte, der vergisst sie lebenslang nicht.

Bist du einmal dabei gewesen, wenn so ein Operationstisch fertig gemacht war, und die Ärzte standen da mit ihren Instrumenten und mit dem Chloroform und die Krankenwärter oder Diakonissen ihnen zur Seite mit Spritzen, Salizylwatte, Verbandsgegenständen u.s.w. –? Jetzt wird das arme zitternde Menschenkind herzugeführt oder auf einem Rollwäglein hergefahren. – Ach, das ist jämmerlich anzusehen! Man ist froh, wenn man fortgehen darf und das Weitere nicht zu sehen braucht.

Aber vielleicht bist du selbst das arme zitternde Menschenkind gewesen! du warst es, den sie auf den Tisch hoben. Wie ein Schlachtschaf kamst du dir vor. Ein unaussprechlich jämmerliches Gefühl bemächtigte sich deiner, ein vorher ungekanntes Gefühl. Bald tut das Chloroform seine Schuldigkeit. Die Sinne schwinden, – nun, dann ist freilich das Schlimmste vorüber. Denn von der Operation selbst merkst du nichts, nicht mehr als der Tisch, auf dem du liegst. Eine Viertelstunde später findest du dich, sorgfältig verbunden, in deinem Bette wie er.

Wahrlich, dem Mann, der das Chloroform erfand, sollte die gesamte Menschheit ein ehrendes Denkmal setzen. Und wenn es von lauterem Golde wäre, so wäre es doch nicht zu kostbar. Ein Meer von Angst, Grauen und Schmerzen ist dadurch aus der Welt geschafft. So können denn auch infolge dieser Erfindung die Ärzte auf dem chirurgischen Gebiet jetzt viel besser und sicherer arbeiten als in früheren Zeiten. Und nach meinem dummen Verstand wird hier auch viel mehr zum Heil der Menschheit ausgerichtet als mit allen Rezepten und Medizinfläschlein.

Grausen erfasst aber die menschliche Natur immer noch vor den „chirurgischen Eingriffen.“ Es ist aber gescheit, wenn man sich klarmacht, dass dieses Grausen Torheit ist, – wobei ich natürlich voraussetze, dass man es mit Ärzten zu tun hat, die ihrer Sache gewiss sind. Jetzt komme ich erst zu dem, was mir die Hauptsache ist: Wie unaussprechlich verschieden sind die Gedanken und Empfindungen dessen, der operiert ist und nun wieder auf seinem Bette liegt, verglichen mit den Gedanken, die ihn vorher bewegten, tagelang, wochenlang! Nicht als ob er jetzt keine Schmerzen mehr hätte! O freilich; sie sind nach der Operation oft ebenso heftig als vorher und dauern oft noch recht lange. Es ist, als ob der ganze leibliche Organismus blutige Tränen weinte nach dem kranken Glied, das man ihm genommen.

Aber dennoch, grundmäßig verschieden sind diese Schmerzen von den früheren, selbst wenn sie ebenso heftig sind. Was war das früher für ein Herzquälen! „Was will werden? wie wird sich die Sache entwickeln? wo zielt das hinaus? was soll ich tun? soll ich

dem Arzte glauben, dass es ohne Operation nicht geht? soll ich einwilligen? oder soll ich's noch abwarten, noch andere Mittel gebrauchen?" Kurzum, man wand sich in seinen Schmerzen und in seinen bangen Gedanken. Man sah kein Ende, und dazu verwirrte man sich in sich selbst. Dieses Herzquälen bei Tag und Nacht war der eigentliche Schmerz der Schmerzen.

Jetzt aber, nach der Operation, ist ein freudiges Gefühl der Erlösung über dich gekommen. Du bist erlöst, trotz der noch vorhandenen Schmerzen. Denn diese Schmerzen und Beschwerlichkeiten – das weißt du – werden weichen, langsamer oder schneller. Langsamer oder schneller wirst du dann zu fröhlicher Gesundheit kommen, wie du sie lange nicht kanntest. Wie vieles auch im einzelnen noch zu wünschen übrigbleibt, – in der Hauptsache ist's überstanden. Während es vorher also dunkler und dunkler wurde, dringt ein süßes Licht auf dein Lager. War vorher die Flut eine steigende, so ist's jetzt eine sinkende. Das ist der grundmäßige Unterschied.

Ich, der ich ein Prediger des Evangeliums bin, würde aber dieses alles nicht schreiben, sondern es dem humanen Arzt und der barmherzigen Pflegerin überlassen, dem Kranken das mitzuteilen, wenn ich nicht einen geistlichen Gedanken dabei hätte. Die Sache wurde mir zum Gleichnis. Sagen wir einmal statt Operation: Ehrliche Buße, wahrhaftige Bekehrung. – Die unglücklichsten Menschen in der Welt sind nicht diejenigen, die noch ganz und gar von der Welt verzaubert sind und in diesem Zauber unbesorgt hinleben, ohne durch Gedanken an eine innerliche Erneuerung, ohne durch einen Gedanken an die Ewigkeit sich beunruhigen zu lassen. Solche Menschen sind, wie der Apostel sagt, „tot;“ aber sie fühlen sich nicht unglücklich. Unglücklich fühlen sich aber die Menschen, die es wissen, dass sie innerlich krank sind, dass es so, wie es jetzt geht, mit ihnen nicht weitergehen kann, dass sie brechen müssen mit sich selbst, brechen müssen speziell mit dieser und jener Unart, böser Lust, Liebessünde, verderblichen Gesellschaft u.s.w. – die es sehr gut wissen, dass dieser Bruch geschehen muss, wenn sie nicht für Zeit und Ewigkeit unglücklich sein wollen. Aber sie können und wollen sich nicht entschließen, mit Buße und Bekehrung ernst zu machen. Freilich, sie wollen. „Natürlich wollen sie; sonst wären sie ja verloren. Aber sie schieben die geistliche Operation von Tag zu Tag, von Mond zu Mond hinaus. Geradeso aber wie bei jenem Kranken, der sich nicht zur Operation entschließen konnte, wogt es auch bei ihnen innerlich hin und her. Es ist da ein furchtbarer Widerstreit der Gedanken: Buße tun, den großen Bruch vollziehen, – das ist zu schwer; weiter laufen, so wie man bisher gelaufen ist, das heißt in die Hölle laufen! Wie nun?

Ach ja, das sind unglückliche Menschen! Gott helfe ihnen allen dazu, dass sie durchdringen: „Ich will, ich will's wagen; ich will mit allen meinen Tyrannen brechen und Jesus Christus meinen einigen Herrn sein lassen, ob auch die ganze Welt meiner spottet.“

O wie glücklich ist ein Mensch nach dieser „Operation!“ Nicht als ob er nun sogleich ein vollendetes Gotteskind, dessen Frieden ungestört ist, sein könnte. Nicht als ob nach der glaubensvollen Buße sogleich das Ende aller Schmerzen erreicht wäre. Ach nein! Es geht wie auf dem leiblichen Gebiet. Die Sünde ist noch da und ficht den Gläubigen heftig an. Aber er sieht Morgenrot vor sich.

Nicht mehr als eine Schuld, die ihn verdammt, belastet ihn die Sünde. Sie ist vergeben, und sie wird durch die Macht der Gnade immer mehr entkräftet, bis sie seinerzeit in nichts zusammenbricht. Der verklagenden Stimme tönt entgegen das gewaltige: „Wer will verdammen? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der gerecht macht.“ – Mag es noch so trüb aussehen im Herzen, mögen meinetwegen gerade jetzt die alten Sünden viel schrecklicher aussehen als früher, mag

dein Herz dir jetzt in dem reineren Gotteslicht viel verderbter erscheinen als früher, – dennoch, wie groß auch sei der Schade, es ist ablaufende Flut. Und sie wird ganz ablaufen, ob auch langsam. „Deine Seele ist entronnen dem Strick des Voglers.“ Du bist jetzt nicht mehr dein, sondern deines treuen Heilandes Jesu Christi Eigentum und mit allen deinen Lebenswurzeln in Ihn hineingepflanzt. Seine Hand wird dich bewahren zur Seligkeit, wenn du nur unter Seiner Hand bleibst und dich immer wieder dahin rettetest.

Der Bekehrte ist in der Bewegung der aufgehenden Sonne. Ob auch Welt und Hölle sich gegen ihn sehen, dennoch kann nichts ihn scheiden von der Liebe Gottes, es sei denn, dass er sich selbst davon scheidet. Trotz aller bergehohen Hindernisse schreitet das Werk seiner Heiligung, inneren Genesung und Verherrlichung fort, denn der Heiland selbst waltet darüber mit Seiner Gnadenmacht.

Dass eine leibliche Operation missglückt, ist möglich. Sie kann zum Tode führen statt zur Genesung. Oder aber, das Übel, das ausgetilgt werden sollte, kann nach geschehener Operation aufs Neue erscheinen. Und das kann nicht nur geschehen, nein, es geschieht oft auch wirklich. Wo aber ein Mensch ehrlich und wahrhaftig mit sich selbst und dem Weltgeist gebrochen und dem Herrn sich übergeben hat, – da steht über solchem Menschen geschrieben: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus!“ Solcher Mensch geht der Sonne entgegen, die aufgeht, um nie zu sinken.

Ist es also mit dir, lieber Leser? Dann frohlocke! Ist es noch nicht so? – Worauf wartest du noch? Der König und Heiland breitet Seine Arme gegen dich aus. Warum willst du sterben, der du zum Leben berufen bist?